

Wenn Wilhelm Ostwald . . .

Im Getöse der Zeit wäre beinahe das Verschwinden eines großen Zeitgenossen überhört worden, um den es freilich zuletzt recht still geworden war. Es leben im Deutschland des Jahres 1932 kaum ein halbes Dutzend Männer von der Bedeutung Wilhelm Ostwalds, und einer von ihnen, Walter Nernst, nennt sich seinen Schüler. Unsere großen Naturwissenschaftler waren das Beste, was die wilhelminische Aera uns hinterlassen konnte, wobei nicht übersehen werden soll, daß ihre Wurzeln in eine frühere Zeit und ins Zeitlose reichen, aber auch nicht vergessen werden darf, daß sie einen erheblichen Teil ihrer Wirkungsmöglichkeit dem wissenschaftlich-industriellen Aufschwungsgeist der wilhelminischen Aera verdanken. Der etwas vergessene Lamprecht, Ostwalds Leipziger Kollege, hatte diese Aera, als sie noch blühte, mit einem Charakterzug Wilhelms II. als *das reizsame Zeitalter* etikettiert, hatte im unruhig-geschäftigen Kaiser seine repräsentative Figur gezeichnet; und uns Späteren mochte es erscheinen, als habe selbst im Vater der physikalischen Chemie neben Ostwald ein Stück Wilhelm gesteckt. Was brauchte er, der schließlich mit dem Schweden Arrhenius und dem Holländer van't Hoff die Welt der Physik und der Chemie so

erfolgreich aus den Angeln gehoben hatte, daß sie nunmehr bloß *eine* Welt bilden: was brauchte er auch noch das Weltformat zu erfinden und weltliche Sonntagspredigten zu halten? Es gibt aber Kenner, die uns versichern, das Wunderliche an Ostwald sei nicht wilhelminisch, sondern baltisch; er komme aus der dort ansässigen geistigen Familie genialer Querköpfe, der Deutschland schon so viel zu verdanken gehabt habe. Sei dem wie ihm wolle, die blässen Verlegenheitsworte, die hierzulande bei Ostwalds Tod gesprochen wurden, waren in ihrer Mischung von Abwehr und Ahnungslosigkeit eine Zeiterscheinung. Ein ehrfurchtgebietendes wissenschaftliches Werk, eine zeitgestaltende Persönlichkeit, ein guter Kampf halb vergessen, und, erstaunlicher, selbst jene Ostwaldsche Erfindung blieb beinahe unerwähnt, die Deutschland, neben dem Haber-Bosch-Verfahren den Materialkrieg länger durchhalten geholfen hatte. Man stelle sich die deutschen Ostwald-Nekrologe vor, wenn Ostwald 1910 gestorben wäre. Man stelle sich die Nekrologe eines französischen Ostwald vor. Er hätte dort Marcelin Berthelots Bahn laufen können, der kein größerer Chemiker war als Ostwald und nun im Pantheon ruht und eine Briefmarke hat.

Ernst Lorsy

Der Straßenbahnschaffner

Mütze, Auge und Gebiß ist Erz.

Niemals hörte ich aus diesem Munde Scherz.

Immer: „Goethestraße“, „Schillerdenkmal“, — ohne Halsbelag ab März.

„Fahrgast“, „Kind“ sind ihm die Menschen (Kind ists, plärrts).

Erz ist auch der taschenreich umwundne Sterz,

und auch er scheint einer unbegreiflich mächtigen Idee zu dienen.

Stumm und unbekümmert tritt nur er auf Füße, spuckt auf Nerz.

Nach acht Stunden läßt er Herrschermienen

und durchschwankt die Straßen heimatwärts.

Doch dann sieht er bunte Luft, sieht Schmetterlinge und sieht Bienen,

und daß diese nicht bezahlen, ist sein größter Schmerz, —

seine Seele läuft auf Schienen,

„Scheine — Groschen — Groschen — Scheine“, betet blind sein Herz.

Herbert Günther